

klommen zu sein, ausgetretene Spuren führten im tiefen Schnee steil, sehr steil aufwärts. Und es war vielleicht besser hier gleich hinauf, als die tief links unten aufsteigenden Felsen zu erklettern, aus deren Ritzen armdicke Eiszapfen hingen.

Bis über die Kniee sank ich ein und auch die Ellenbogen staken im Schnee; schon hatte ich die halbe Höhe gewonnen, da entdeckte ich zu meiner Ueberraschung, dass ich von Gemsenherden rührende Spuren benutzt hatte! Lange dauerte es, bis ich eine Art Balkon erreicht hatte, wohl einen Gemsen-Versammlungsort. Hier begann der mackte Fels und ich musste die schützenden Handschuhe, in denen die Hände heiss geworden waren, ausziehen. Ein eigenes Gefühl, die am Felsen feststehende Haut! Ueber unförmliche Blockhaufen kletternd erreichte ich den Punkt 2248, von dem man, wie ich geglaubt hatte, einfach zum Gipfel hinübergelangen würde.

Nur noch 560 m Höhenunterschied galt es zu überwinden. Aber welche unglaubliche Menge von Hindernissen schlossen die in sich, wie manchen Steilabsturz, wie manche Wand, wie manchen Vorgipfel, den man für den Hauptgipfel gehalten hatte. Und jeder Vorsprung, jeder Griff musste sorgfältig geprüft werden, ehe man sich ihm anvertraute. Denn das Gestein ist unzuverlässig, wenn auch nicht so brüchig wie zum Beispiel am Piz Sol.

Und ich sah, dass man einer Augentäuschung zum Opfer fiel, wie sie uns im Hochgebirge so oft betrügt, wenn man den Calandagrät für einen bequem zu begehenden Rücken ansah. In Wirklichkeit ist er eine Säge-sierra, wo Steilabstürze mit Sätteln wechseln. Im Querschnitt betrachtet, erscheint er als ein Dach, über dessen spitzen First man klettert.

Unter der unaufhörlichen Anstrengung des Auf- und Abkletterns und des Balancierens auf Grattürmen und Blöcken war es Mittag geworden und noch war ein Ende nicht abzusehen. Allzuspät durfte es nicht werden, denn ich musste noch Zeit zum Abstieg behalten, auch wusste ich nicht, ob die Hütte geöffnet war; ein Novembertag aber ist kurz. Bei diesem unermüdbaren Vorwärtshalten fallen auch für die nötigsten Ruhe- und Imbisspausen nur wenige Minuten ab. Kaum gönne ich mir einen Blick hinüber auf den schimmernden Bernina, auf Tödi, Ortler, Berner Alpen und all die andern bekannten und unbekannteten Berghäupter in Nähe und Ferne. Silbrig wogte unten im Rheintal das Nebelmeer, aus dem da und dort vorwitzige Felsnasen lugten.

Kein lebendes Wesen kreuzte meinen Weg, kein Klang unterbrach die sonnige Mittagsstille hoch oben in schreckhafter Oede, auch nicht der Laut plätschernden Wassers. Was aus dem Felsen träufelte, war zu seltsamen Bildungen erstarrt, Säulen, Zapfen und ganzen Orgeln, oder lag als glänzender Aufguss auf dem Schnee. Endlich das einzige Lebenszeichen: ein Steinmann, der auf einem isolierten Turm gebaut war, daneben, etwas nach Süden abgerutscht, eine Flasche, durch deren Glas ein paar Namen erschienen: Chur 1916, habe ich behalten. Die Südseite dieses Turmes starrte in besonders abschüssigen widerhaarigen Schieferwänden, die ich ohne Seil hinabklettern musste. Es war nicht ganz einfach und kostete manche Ueberlegung und manches Kniezittern. Minutenlang klebte ich unschlüssig am Fels, bis ich, den Stock neben mir aufgehängt, den letzten Absprung wagte.

Unten fand ich mich wieder auf einem Sattel, einem regel-

### Zum Artikel: Alpenclub und Nationalpark in der «Alpina» vom 15. Januar 1920.

Unter diesem Titel bringt Herr Tanner, Bernina, Anregungen zu intensiverer Betätigung des S. A. C. für die Naturschutzbestrebungen. Dieser Ermunterung ist voll und ganz beizu-

rechten Schiefereinbruch. Nur zwei Möglichkeiten weiterzudringen gab es.

Entweder erkletterte ich eine breite, fast senkrechte Wand, die sich, mit nur wenigen Vorsprüngen und schmalen Bändern versehen, unmittelbar vor mir aus der Scharte erhob — darüber spannte sich, leichentuchartig, ein verschneiter abschüssiger Hang. —

Oder ich nahm einen Kamin, der, mit hartem Schnee überdeckt, etwa 200 m tief nach links abglitt. Unten glücklich angekommen, hätte ich über vereiste Felsen weiterklettern müssen.

Leichter, wenn auch zeitraubender, erschien mir dieser zweite Weg, und ich versuchte dreimal, Stufen in den vereisten Schnee zu schlagen, denn an Abfahren war bei den vielen herausragenden Steinen nicht zu denken. Meine Mühe aber blieb vergeblich, weder Stock noch Absatz bezwangen die Schneedecke.

Fast freute ich mich, dass nun doch die Wand genommen werden musste. Einmal in Angriff genommen, zeigte sie keine Tücke. Der Blick seitab fiel in verlorene Tiefen, wo sich winzige Dächer und Wege in den blaugrünen Fluren von Vättis abzeichneten.

Und es glückte. Froh stapfte ich den Schneehang hinauf; nun konnte der Gipfel wirklich nicht mehr fern sein. Links blieb der Grat, wurde immer spitziger, griff endlich ganz über mich weg. Es wurde Zeit, dass ich ihn wieder gewann, denn ganz geheuer war mir auf dem Schneehang auch nicht mehr; Lawinen bringe ich keinerlei Verständnis entgegen.

Ein sonderbarer dunkler Felssturm sass jetzt auf dem Grat, unter dem der Schneehang, auf dem ich kam, steil nach Westen abfiel. Auf meiner Seite hingen zwei mächtige Schieferplatten in spitzem Winkel übereinander und bildeten eine Höhlung, in die man zur Not hineinkriechen konnte. Da ich kein anderes Mittel zur Wiedergewinnung des Grates sah, legte ich den Rucksack ab, der mich schon so manches Mal beim Klettern gehindert hatte, und zwängte mich in die Enge. Dann schob ich ihn mit dem Stock vorsichtig auf den First. Nun noch ein Klimmzug an exponierter Stelle und glücklich fand ich Grat und Rucksack wieder.

Von hier war es nur noch etwa 80 m bis zum Gipfel, den ich um drei Uhr nachmittags, nach 12 Stunden von Ragaz aus erreichte. (2808 m).

Die Aussicht war glänzend nach jeder Richtung, die geringsten Spitzen in den weitesten Fernen zeigten sich so klar, wie es nur in der reinen Winterluft am Nachmittag möglich ist. Und in Ragaz war trüber Tag. Kein Wunder, denn das Nebelmeer war geblieben.

Fast alle im Gipfelbuch aufgezeichneten Besteigungen waren von Chur aus unternommen worden, sehr wenige von Vättis. Ueber den Calandagrät fand ich im Augenblick nichts.

Trotz der schönen Sonne wurde es mir empfindlich kalt und bald stieg ich auf bequemerem Wege zur Hütte ab, wo ich um 4 1/2 Uhr eintraf. Freundliche Mitbewohner, denen ich das nicht vergessen werde, labten mich, der ich ziemlich erschöpft war, mit heissen Getränken.

Am folgenden Morgen stieg ich über Untervaz ab und kam nach fünfständiger Wanderung 12 Uhr mittags in Ragaz an.

Ragaz, im Dezember 1918. Dr. jur. Erich Schulze.

stimmen und es ist nicht das erste Mal, dass dieser Gedanke ausgesprochen wurde.

Nur an die Auslassung des Herrn Tanner, dass er es nie

habe verstehen können, wie ein Alpinist Hochwildjäger sein könne, möchte ich einige Bemerkungen anknüpfen, mit denen gewiss viele S. A. C.-Mitglieder einig gehen; denn es schadet nichts, wenn auch über dieses Thema einmal in diesem Organ gesprochen wird, um gewisse Vorurteile zu korrigieren.

Die Hochwildjagd als solche ist ein hoher idealer Sport, der hohe körperliche Anforderungen an den Ausübenden stellt.

Wird die Jagd weidgerecht betrieben, was ich von jedem anständigen Jäger, der dieses Prädikat verdienen will, voraussetze, ist damit den Naturschutzbestrebungen kein Abbruch getan. Solche Jäger haben mit jenen nichts gemein, die rein nur aus Profitsucht wie die Taufel hinter dem Wilde her sind und denen ein höheres Verständnis für das edle Weidwerk abgeht.

Der ideale Hochgebirgsjäger, vielfach S. A. C.-Mitglied, hat gewiss auch Freude am Erfolg, setzt doch dies ein gewisses Mass von Können voraus; aber nicht die Freude am Töten ist es, die ihn in die Berge zieht. Auch ein jagdlich erfolgloser Tag ist für ihn kein verlorener Tag. — Es spielen dabei noch andere Geheimnisse in seiner Seele mit.

Oft stundenlang liegt er auf aussichtsreicher Warte und äugt die weite Umgebung mit seinem Feldstecher ab.

Er sieht die Dämmerung schwinden und mit welchem Gefühl sieht er die liebe Sonne aufsteigen, die Spenderin von Wärme und Leben. Dankbarer kann kaum ein Mensch sein, als unser Jäger, dem die Knochen noch ordentlich klappern, denn schon bei Tagesgrauen musste er auf seinem Ausguck sein.

Mit vollem Herzen sieht er dem mildtätigen Werke der Sonne zu, wie sie die höchsten Spitzen vergoldet, über Felsen und Gräte klettert und sich in die dunklen Täler schleicht, die verschlafene Menschheit dort unten zu neuem Leben und Treiben erweckend.

So im Schauen versunken, vergisst der Jäger oft, dass er sich eigentlich auf der Jagd befindet und solch Vergessen hat schon oft den Erfolg zu nichte gemacht.

Dieses Erleben in der schönen Bergwelt kann sich hundertmal und tausendmal wiederholen, es verliert den Reiz nicht, wie dies der grössten Bühnensensation in der Grossstadt beschieden ist. Dies Naturschauspiel behält ewig seinen bleibenden Wert.

Wer hat wohl mehr Musse, dem Berg seine Geheimnisse abzulauschen? Wohl niemand wie der Jäger, denn Auge und Ohr sind darauf eingestellt.

Keine Hast oder gemessene Zeit zwingen ihn, achtlos an kleinen Bergidyllen vorbeizueilen. — Während der Birse gleitet sein Fuss bedächtig vorwärts, unnötiges Geräusch vermeidend und stets scharf beobachtet er auch die nächste Umgebung; denn es gibt der Zeichen verschiedene, die ihm den Aufenthalt des vermuteten Wildes verraten. Er lernt die Flora und vor allem die Fauna gründlicher kennen, als mancher wütende Bergkraxler, denn er nimmt sich dazu Zeit; hier macht die Hasterei Fiasco. — Ein ferner Vogelruf oder ein anderer Laut sind ihm bekannt. Mit dankbarem Blick nimmt er all die Grüsse der taubepelerten lieblichen Flora entgegen, steckt wohl manchmal eines dieser schönen Bergkinder auf sein verwitter-

tes Hütchen, treibt aber keinen Raub oder Frevel, wie es durch unvernünftige «Blumenfreunde» oder aus Erwerbszwecken geschieht.

Die Hochjagd, wenigstens auf Gemsen, ist mit Vorteil nur auf die frühen Morgenstunden anzuwenden. Tagesüber hat man dann Musse genug, sich an einem herrlichen Plätzchen, inmitten schönster Flora, niederzulassen, sich zu stärken, den Blick weit in die Ferne schweifen zu lassen und mit offenen Augen zu träumen.

Manchmal wird er sich einer ihm bekannten Murmeltierkolonie zuwenden. Aus sicherer Deckung studiert er von Neuem das fröhliche Leben und Treiben dieser alpinen Nager, bevor er sich zum Schuss entschliesst.

Und da kann es ihm passieren, dass ihm wohl der mächtigste Jäger der Alpen, unser stolzer Adler, der schon bald ins Buch der Fabel gehört, zuvorkommt.

Vor einer Stunde sah er ihn im Aether majestätisch seine Kreise ziehn. Jetzt sieht er ihn schattenhaft den Wänden nach streichen, sich plötzlich auf sein Opfer stürzen, um sich alsdann im eleganten Schwunge wieder zu erheben.

Ein Bravourstück elegantester Kraftentfaltung!

All dies Sehen und Kennen ist es, was ihm seine Berge so lieb macht und ihn innerlich befriedigt. Er hat seine Berge und was darauf leibt und lebt, durch die Jagd gründlicher kennen gelernt, als durch gelegentliche Hochtouren.

Mit Massenabschlachtungen, wie sie dies Jahr im Tschertis von einer gewissen Sorte «Jäger», oder solchen, die es sein wollen, ausgeübt wurde, hat der oben beschriebene Hochwildjäger nichts gemein. Es gab weidgerechte Jäger genug, die sich mit der Bevölkerung gerecht entrüsteten und gegen ein solches Vorgehen, wozu die Behörden, trotz früher gemachten schlechten Erfahrungen, die Hand boten, flammenden Protest erhoben. Dass ein solch trauriges Vernichtungswerk auch einen anständigen Jäger in Misskredit bringen kann, ist ganz klar.

Dass der Alpenclub im Verein mit dem Naturschutzbund und vernünftigen Jägern in erster Linie dazu berufen ist, solchen Vorkommnissen in Zukunft zu steuern und naturschützerisch zu wirken, ist ausser Zweifel, und dieser Gedanke wurde auch in Jägerkreisen behandelt.

Nur muss man sich hüten, das Kind mit dem Bade ausschütten zu wollen, wie es Herr Tanner mit seiner Bemerkung tut. Damit ist nichts erreicht.

Ich möchte die Gelegenheit benutzen und alle S. A. C.-Mitglieder, die dazu berufen sind, und speziell die Sektionsvorstände ermuntern, für den vermehrten Schutz unserer schönen Berge initiativ vorzugehen und die Behörden zu bewegen, dem Raubwesen, betreffe es nun Flora oder Fauna, durch entsprechende Gesetzgebung zu steuern. Nur dadurch bringen wir erneutes Leben in unsere vielfach ausgestorbenen Berge.

Der Unterstützung grosser Jägerkreise könnte der S. A. C. gewiss sein.

Ich hoffe, meine Ausführungen werden dazu beitragen, nicht alle Jäger nur als «Wildtöter» zu betrachten, sondern auch das Ideal, das dabei mitspielt, zu verstehen.

F. Kehr, Sektion Lauterbrunnen.

### Beiträge zum Bündnerführer. Weniger begangene Routen in Mittelbünden.

Piz Fless 3023 m, von der Vereinahütte. 27. VIII. 1919.

Von der Flesspasshöhe aus (2500 m) marschiert man an den Fless-Seelein vorbei südwärts, bis man die stotzigen Moränenrücken vor sich hat, die von ndem (von unten nicht sichtbaren) Flessgletscher in Fallrichtung herniederstreichen. In irgend einer dieser Schuttrücken wählt man zum Anstieg und gelangt so etwas mühsam, doch schnell zum untern Rande des mässig und

schön schildartig gewölbten Gletschers (Passhöhe-Gletscherand, 2700 m, ca. 3/4 Std.). Auf dem fast spaltenlosen Eisrücken wandert man beliebig empor zum Fuss des felsigen Flessgipfels (1/2 Std.). Von hier aus:

a) Südwestgrat. Nach Querung des leichten Bergschrundes über den Firnhang in die Gratlücke, dann in der Nähe der Gratkante oder der südlichen Flanke ebenso leicht zur Spitze